Die Dinge leben lassen : Umbau zweier Häuserzellen in Schaffhausen von Peter Märkli

Autor(en): **Reble, Johann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 1-2: **Sonderbauten = Bâtiment spéciaux = Special buildings**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349053

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bilder: Alexander Gempeler

Die übereck gezogenen Fenster, oft präzise auf Einbaumöbel abgestimmt, prägen die Aussicht nach Süden. Die Eingangsseite hingegen weist eine Lochfassade auf, die Nutzräume wie die geschwungene Treppe belichtet.

handene wurde nach Möglichkeit geflickt oder ertüchtigt, nur das Allernotwendigste ausgewechselt oder nachgebaut. Aufschlussreich ist der Umgang mit den Fenstern: so wurde bei den alten Holzfenstern nur die äussere Scheibe durch ein Isolierglas ersetzt. Weil bei den grossen Metallfenstern im Erdgeschoss der vorhandene Zwischenraum eine Isolierverglasung nur in einem Fall zuliess, beschränkte man sich auf das Einbauen eines Verbundsicherheitsglases mit einer pyrolytischen Folie als Splitter- und Einbruchschutz. Für die Metallfenster des Obergeschosses kam erstmals in der Schweiz ein in Japan hergestelltes und über Belgien bezogenes Vakuumglas zur Anwendung.

Grössere Umwandlungen erfuhren einzig die beiden Badezimmer im Obergeschoss und die Küche. Im Untergeschoss verschwanden zwei Trennwände, wobei ihre ehemalige Lage noch ablesbar ist.

Urs Graf schrieb 1987 in seinem Buch «Spuren der Moderne im Kanton Bern» (2. Auflage 1997): «Dieses Haus zählt zu den auffallendsten Objekten der Moderne in der Region. Es ist einer der ganz wenigen Zeugen reinster kubistischer Architektur und zugleich beispielhafte Verwirklichung dessen, was das Neue Bauen unter ‹befreitem Wohnen› versteht.» Aus heutiger Sicht bleibt von diesen Aussagen kaum etwas bestehen. Vielmehr scheint das Gebäude Zeuge einer Moderne zu sein, die höchstens sehr oberflächlich mit dem «Neuen Bauen» zu tun gehabt hat. Die Villa widerspricht damit dem Mythos, die Architekturmoderne sei eine einheitliche und in sich kompakte Bewegung gewesen. Dass das Haus auch nach der umfassenden Restaurierung seine durchaus widersprüchlichen und ambivalenten Züge bewahrt hat und damit den Betrachter herausfordert, beweist die hohe Qualität der hier geleisteten Arbeit.

Dieter Schnell

Bauherrschaft: Privat
Architektur: Hauswirth, Zürich; Mitarbeit: Stefan Hauswirth, Christian Hauswirth
Realisierung: Oktober 2010 bis August 2011

Die Dinge leben lassen

Umbau zweier Häuserzeilen in Schaffhausen von Peter Märkli

Die präzise nach Süden ausgerichteten Zeilenbauten umgibt ein Raum von angenehmer Bescheidenheit und Würde. In den Gärten wächst in kleinen, abparzellierten Beeten eine Vielzahl von Pflanzen. Die der Fassade vorgelagerte, chaussierte Fläche dient gleichermassen fürs Wäschetrocknen wie als gemeinschaftlicher Aussenraum. Auch ein Kiwibaum nimmt in Ermangelung einer echten Pergola gerne mit der Wäscheleine vorlieb.

Während die Südfassaden lediglich durch die Betonung der Kopfbauten und die geschosshohen Sockel gegliedert sind, fällt einem die kräftige volumetrische Gestalt der Nordfassaden sofort ins Auge. Abgeleitet aus Rhythmus und Struktur des Bestandes ergänzen kubische Körper die Gebäude und erhalten durch die mehrheitlich geschlossenen Wandflächen eine grosse Präsenz. Die kopfseitigen Anbauten sind dem Dach des Hauses gegenüber etwas überhöht, was sie ums Eck in ein schönes Verhältnis zu den bestehenden Treppenrisaliten setzt.

Rückblende

Peter Märkli und sein Team erhielten in einem beispielhaften Parallelverfahren im Jahre 2006 gleich zwei erste Ränge zugesprochen – für die hier besprochenen Umbauten an der Ungarbühlstrasse sowie für die Neubauten anstelle der sogenannten «Arbeiterschlösser» auf der Hangkante in unmittelbarer Nachbarschaft. Doch wie kam es überhaupt dazu?

Die Wohnbaugesellschaft Niklausen, heute Gallintra AG, eine Gesellschaft des Immobilienfonds UBS SIMA, hatte in den 70er Jahren mehrere hundert Wohnungen von der Georg Fischer AG übernommen und wurde dadurch zur grössten Liegenschaftsbesitzerin im Quartier. Im Lauf der Zeit mehrten sich die Zeichen, dass viele der aus unterschiedlichen Jahrzehnten stammenden Wohnungen den bautechnischen An-

sprüchen der heutigen Zeit nicht mehr genügten. Trotz bevorzugter Hanglage und familienfreundlichem Wohnumfeld führte dies zu Leerstandsquoten von teilweise bis zu 30 Prozent. Die schwierige Ertragssituation, das strategisch grosse Potential im bestehenden Portfolio sowie die Möglichkeit, der Entwicklung im Quartier aktiv entgegenzutreten, bewog die UBS SIMA dazu, in Zusammenarbeit mit der Stadt Schaffhausen auf sechs ihrer Areale parallel Studienaufträge durchzuführen. Das Ziel dabei war es, über das ganze Spektrum möglicher Massnahmen, von behutsamer Sanierung bis zu Ersatzneubauten, überzeugende Konzepte zur Revitalisierung der Liegenschaften zu erarbeiten.

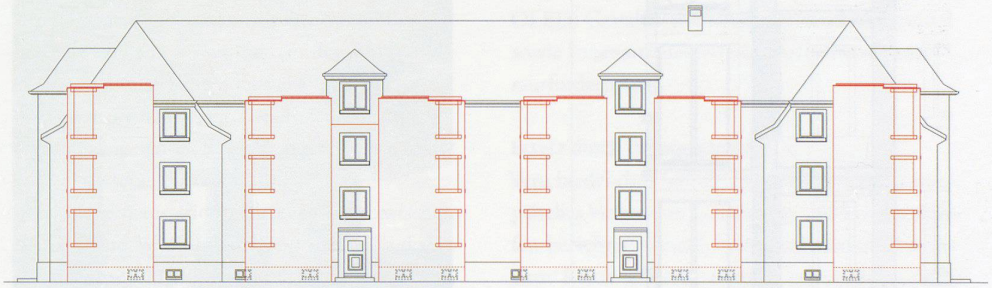
Nach dem Wettbewerb zeigte sich, dass der Abbruch der symbolbeladenen «Arbeiterschlösser» zu grossem Widerstand im Quartier geführt und ein grosser Neubau zudem ökonomisch im bestehenden Marktumfeld nur wenig Chancen gehabt hätte. Auch um das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen, wurde daher entschieden, die Umbauten vorzuziehen und so erste vorsichtige Impulse in Richtung Aufwertung des Quartiers zu geben.

Seitenblicke

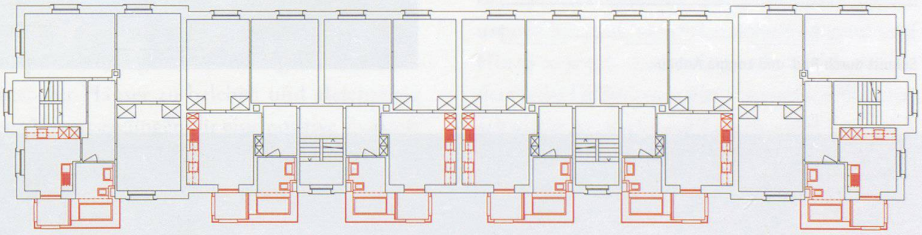
Die klugen, nun fertiggestellten Erweiterungen bringen den schlichten, aber funktionalen Zwei- und Dreizimmerwohnungen weit mehr als die notwendige Vergrösserung der Badezimmer. In Kombination mit einer kleinen Küchenloggia wird nordseitig eine neue Situation geschaffen, welche die Wohnungen deutlich bereichert. Die nur nach Norden ausgerichteten Küchen erhalten dank der über Eck angelegten Loggiafenster einen Blick zur Seite, der über die Verglasung des Badezimmers auch aus der Badewanne genossen werden kann. Diese räumliche Überlagerung generiert eine überraschende Tiefenwirkung, welche die Wohnungen grösser erscheinen lässt, als sie eigentlich sind. Die ebenfalls erneuerten Küchen wirken praktisch und angenehm unaufgeregt. Der freistehende Kühlschrank trägt das Seinige zur wohnlichen Atmosphäre bei.

Bilder: Roy Doberitz

Neue Loggia-Anbauten als Erweiterungen von Küche und Bad

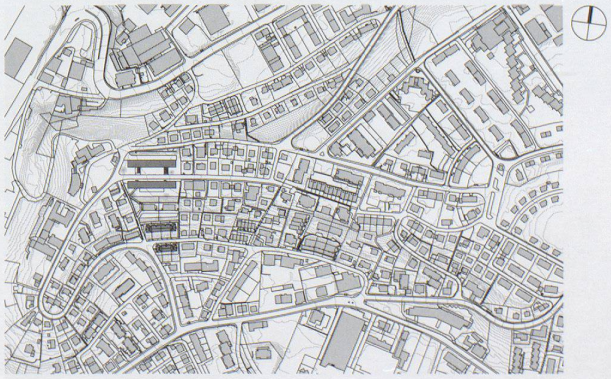


Nordfassade

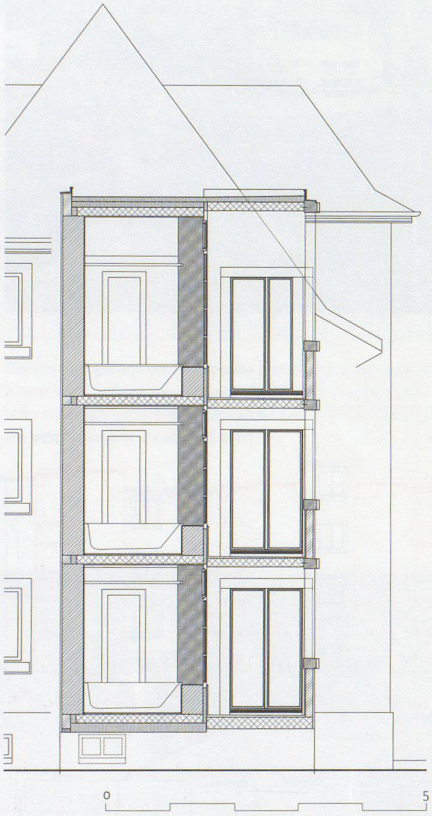


Grundriss Obergeschosse

0 5 10



Bauherrschaft: Gallintra, eine Gesellschaft des Immobilienfonds UBS SIMA
Generalplaner: Ixtegra, Schaffhausen
Architekt: Märkli Architekt, Zürich; Projektleitung: Valentin Löwensberg (Wettbewerb), Chantal Imoberdorf (Realisierung)
Bauphysiker: BWS Labor, Christoph Keller, Winterthur



Schnitt durch Bad- und Loggia-Anbau

Kombination grobkörniger Kunststeinplatten mit bestehenden Terrazzoböden in der Küche (oben) und Erhalt der ursprünglichen Atmosphäre durch Verzicht auf südseitige Balkone (unten)

Ob denn nie Zweifel an der Zweckmässigkeit und Markttauglichkeit der von Peter Märkli vorgeschlagenen Umbaumassnahmen bestanden hätten? Immerhin setzt sich der Vorschlag über die gängigen Sanierungsmethoden wie den Anbau südseitiger Balkontürme oder die Zusammenlegung bestehender Wohnungen hinweg. «Als Auftraggeber muss man einer Idee vertrauen bis zum Schluss», entgegnen die Verantwortlichen bei der UBS und weisen der Erfahrung und Intuition des Architekten eine wichtige Bedeutung zu.

Das Haus als ganzheitliches System

Wie bei vielen Umbauten stellten auch hier die verschärften wärmetechnischen Anforderungen an die Gebäudehülle eine besondere Herausforderung dar. Von vornherein ausgeschlossen wurde eine Aussenisolation, da diese die hohen atmosphärischen Qualitäten des Bestandes zerstört hätte. Vielmehr wurde versucht, über eine differenzierte Herangehensweise den Eigenheiten der Häuser gerecht zu werden. Verschiedene Komponenten des Entwurfs kamen dabei dem Projekt entgegen: Einerseits konnten die Nordfassaden dank der Erweiterung der Badezimmer und des Umbaus der Küchen bis auf die Treppenhäuser durchgehend neu gedämmt werden. Es zeigte sich zudem, dass der Verzicht auf südseitig vorgestellte Balkone energetisch positive Auswirkungen hatte: ohne beschattende Elemente konnte an den Süd-, Ost- und Westfassaden der gesamte Anteil der solaren Wärmeeinstrahlung in die Energiebilanz mit eingerechnet werden. Gemeinsam mit dem Isolieren der Kellerdecke und des Dachbodens, dem Einbau neuer Fenster und der Verwendung eines mineralischen Dämmputzes gelang es so, in einem gesamtheitlich geführten Systemnachweis die neuen energiegesetzlichen Vorgaben zu erfüllen.

«Um flexibel Entscheide treffen zu können, muss ich wissen, wie die Hierarchien im Entwurf liegen», sagt Peter Märkli über seine Vorgehensweise. Sind die wichtigen Grundmasse und Proportionen einmal gesetzt, könne man sich schrittweise vorwärts bewegen und die Dinge über Auge und Gefühl entstehen lassen. Die erarbeite-

te Freiheit im Umgang mit Entscheidungen ermögliche es so, Unregelmässigkeiten und Abweichungen mit grosser Gelassenheit ins Projekt zu integrieren.

Anstatt beispielsweise die bestehenden Terrazzoböden in Küchen und Bädern in aufwendiger Arbeit einheitlich zu ergänzen oder sie gar komplett zu ersetzten, wurden sie mit schönen, grobkörnigen Kunststeinplatten kombiniert. Im Zusammen-spiel entsteht so eine reizvolle Lebendigkeit, die sich von der Küche bis ins Bad erstreckt. Auf ähnliche Weise führt der Durchbruch auf die Loggia dazu, dass die bestehende Profilierung der Fensterleibung durch die notwendige Verlängerung einen schönen, sockelartigen Abschluss erhält.

Entscheidend zur entspannten Atmosphäre trägt weiter das feine Abwägen der vorhandenen finanziellen Mittel bei. Märkli betont hier die Bedeutung des gegenseitigen Vertrauens: «Ein guter Architekt bestimmt selbst, wie viel Geld er in die Dinge tun muss.» Erst die von der Bauherrschaft gewährte Autonomie innerhalb des Budgets ermöglichte es, die Eingriffe laufend zu variieren und aufeinander abzustimmen.

Zusammenbinden von Neu und Alt

Wie wichtig Peter Märkli die Einheit von Bestand und Ergänzung ist, zeigt sich augenfällig an der radikal einheitlichen Farbgebung der Fassaden. Sockel, Wandflächen, Leibungen und die hölzernen Fensterläden, ja selbst die Regenrohre tragen rundum das gleiche, helle, leicht apricot-getönte Beige. Einzig die Beschaffenheit der Oberflächen und die damit verbundene unterschiedliche Applikation des Farbtons führen je nach Lichtverhältnissen zu einer leichten Differenzierung der einzelnen Elemente. Die neuen Anbauten werden dadurch richtiggehend mit dem Bestand verschmolzen und heben sich nur noch über ihre Volumetrie etwas ab.

Ein anderes, subtileres Mittel dieses Zusammenbindens ist die Einführung einer neuen Ornamentik. Die trotz ihrer formalen Reduktion barockisiert wirkenden Sturz- und Brüstungselemente der Loggiafenster tragen diese am offensichtlichsten zur Schau. In direkter Ableitung davon finden sich im ganzen Haus verschiedene Details, die über ihre Formgebung eine neue Sprachlichkeit ins Haus tragen. So wurden an den Zargen der Wohnungstüren neue Sockelelemente aufgesetzt und auch in den kubischen Beleuchtungen an Hauseingängen und in den Treppenhäusern findet das Motiv seine Fortsetzung.

Dieses fein austarierte Gleichgewicht zwischen Collage und Vereinheitlichung zieht sich durch das gesamte Projekt, wodurch weder Neu noch Alt dominieren. Vielmehr gehen die Qualitäten von Bestand und Neubau ineinander über und finden sich in einem neuen, gestärkten Ganzen. Den am Projekt Beteiligten gelingt es, über das sehr präzise und gefühlvolle Vorgehen den Charakter der Häuser zu beleben und gleichzeitig beste Voraussetzungen für eine positive Zukunft herzustellen.

Johann Reble

Birne brennt durch?

Szenarien für die Nachfolge der Glühbirne

Im September 2012 sollen in der Schweiz die letzten Glühbirnen aus den Ladenregalen verschwinden. Die gesetzlich vorgeschriebene Umstellung auf sogenannt energieeffiziente Leuchtmittel beendet eine mehr als 150-jährige Erfolgsgeschichte. Langsam wird deutlich, dass sich die Welt des Kunstlichts nachhaltig verändert: Nicht nur ist es mit heutiger Technologie schwierig, das umfassende Lichtspektrum der Glühbirne zu ersetzen; auch stellen Nachfolgeprodukte wie Leuchtstofflampen und lichtemittierende Dioden (LED oder OLED) Gestalter von Leuchten und Leuchtmittel sowie Innenarchitekten und Architekten vor Herausforderungen.

Ersatz durch Halogenlicht

Verschiedentlich wurde im Hinblick auf ein europäisches Verbot von Glühbirnen von Hamsterkäufen berichtet. Geschichten solcherart sind wohl dem Reich urbaner Mythen zuzuordnen oder sie sind mediengemacht. Diese Feststellung ändert aber nichts daran, dass neue Leuchtmittel in der Anschaffung teurer und in der Lichtqualität ungewohnt und manchmal unbefriedigend sind. Hinzu kommt, dass es für viele Leuchten, bei denen die Glühbirne selber dekorativen Wert hat, schwierig ist, geeignete Leuchtmittel zu finden. Gerade Klarglas-Glühbirnen oder sogenannte

sedo